

Klaus Schlichte
Astrid Nissen
Katrin Radtke
Jago Salmon

Gegen den Staat mit dem Staat

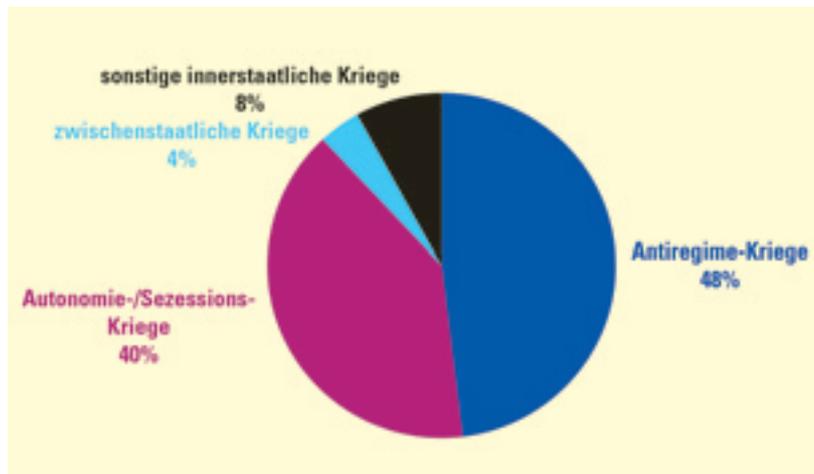
Die Nachwuchsgruppe »Mikropolitik bewaffneter Gruppen« stellt sich vor

Die Berichterstattung der großen Medien verdeckt, dass im Schatten des »Anti-Terror-Krieges« in Afghanistan und des Krieges im Irak auf der Welt über 40 Kriege und bewaffnete Konflikte stattfinden. Schon seit längerem ist bekannt, dass diese Kriege sich von dem, was in den Lehrbüchern als »Krieg« bezeichnet wird, nämlich ein gewaltsamer Konflikt zwischen Staaten, stark unterscheiden: Die Kriege der Gegenwart finden vor allem im Inneren von Staaten statt. Mindestens eine Partei in diesen Kriegen sind nicht-staatliche Akteure. Die Nachwuchsgruppe »Mikropolitik bewaffneter Gruppen« untersucht seit November 2001 unter der Leitung von Dr. Klaus Schlichte die Genese und Funktionsweise dieser Gruppen.

So unterschiedlich die Theorien verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen über die Ursachen von Kriegen sind, so einig ist sich die Forschung mittlerweile über einige Kernmerkmale der Kriegsentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg: Die Zahl der pro Jahr geführten Kriege hat nach 1945 – mit starken Schwankungen – erkennbar zugenommen, wobei die frühen 1990er Jahre den vorläufigen Höhepunkt markierten (vgl. Grafik 1). Die weit überwiegende Mehrzahl der Kriege sind innerstaatliche Kriege (vgl. Grafik 2), die fast ausschließlich außerhalb der OECD-Staaten stattgefunden haben. Innerstaatliche Kriege zeichnen sich gegenüber zwischenstaatlichen Kriegen auch durch eine deutlich längere durchschnittliche Dauer und größere Schwierigkeiten bei der friedlichen Regelung aus.

Die klassische Vorstellung vom Krieg als einem organisierten Gewaltakt zwischen Staaten wird dem Charakter der kriegerischen Konflikte der Gegenwart also nicht mehr gerecht*. Staatliche Sicherheitskräfte sind nicht mehr die alleinigen Akteure in diesen Kriegen, sondern gewaltsame Gruppen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Organisation dominieren das Erscheinungsbild dieser bewaffneten Auseinandersetzungen. Der Charakter dieser Gruppen ist deshalb zur Kernfrage bei der Einschätzung des Formwandels des Krieges geworden und darüber hinaus für alle Fragen der politischen Einhegung von Kriegen bedeutsam.

* Krieg wird hier definiert als bewaffneter Massenkonflikt, an dem mindestens auf einer Seite reguläre Streitkräfte einer Regierung beteiligt sind, an dem alle beteiligten Akteure ein Mindestmaß an zentraler Organisation erkennen lassen, und in dem sich die bewaffneten Zusammenstöße kontinuierlich ereignen.



Die Nachwuchsgruppe »Mikropolitik bewaffneter Gruppen« widmet sich der Erforschung der inneren Dynamik bewaffneter Gruppen in zeitgenössischen Kriegen und bewaffneten Konflikten. Schwerpunkte der interdisziplinär angelegten Untersuchungen sind die sozialen Ursprünge und Modi der Rekrutierung, die Organisationsformen dieser Gruppen und die Probleme ihrer Transformation in Nachkriegssituationen.

Die von der Volkswagen-Stiftung finanzierte Gruppe hat ihre Arbeit im November 2001 aufgenommen und wird von Dr. Klaus Schlichte geleitet. Die Gesamtlaufzeit des Projekts beträgt fünf Jahre, wobei die Volks-

Grafik 1
Kriege 2003 nach Kriegstypen
(Quelle: Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung Universität Hamburg (AKUF))



Abb. 1
Plakat am Checkpoint des von der LTTE kontrollierten Gebiets (Sri Lanka)

Die ersten drei Jahre des Projekts sind der Grundlagenforschung gewidmet. Das Wissen über nicht-staatliche Kriegakteure ist bis heute fragmentarisch, verstreut und in unterschiedlichen Fachsprachen formuliert. Deshalb bestand ein erster Schritt der Forschung darin, erst einmal eine geeignete analytische Sprache zu entwickeln, in der das vorhandene Wissen zusammengeführt und weiter entwickelt werden konnte. Obwohl die Gruppe einen eindeutigen politikwissenschaftlichen Schwerpunkt hat, musste sie für diese Zielsetzung Theorien und Begriffe aus sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen importieren. Denn anders als politische Parteien oder Parlamente sind nicht-staatliche Kriegaakteure bisher nicht Gegenstand systematischer Forschung in der Politikwissenschaft gewesen. Begriffe und Theorien aus Soziologie, Ethnologie und Geschichtswissenschaft haben sich so für die Arbeit der Gruppe als deutlich fruchtbarer erwiesen als die der Politikwissenschaft. Vor allem das Vokabular der politischen Soziologie und darunter das solcher klassischen Autoren wie Max Weber, Norbert Elias oder auch Pierre Bourdieu ist für diesen grundlegenden Arbeitsschritt von großer Bedeutung gewesen.

**Zur Methode:
Systematischer Fallvergleich und Feldforschung**

Die Arbeitsweise der Gruppe besteht vor allem im systematischen Fallvergleich. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter behandeln gemeinsam die übergreifenden Fragestellungen nach der Genese, Funktionsweise und den Formen der Transformation bewaffneter Gruppen. Im Rahmen von Feldforschungen untersuchen sie außerdem jeweils zwei Fälle unter spezifischen Fragestellungen. Während dieser Forschungsaufenthalte werden zusätzlich zur bereits vorhandenen Sekundärliteratur durch Gespräche mit Ex-Kombattanten, mit Amtsträgern, Wissenschaftlern und Journalisten weitere Informationen vor allem über »die subjektive Seite« des Kriegsgeschehens, also die Sicht

wagen-Stiftung für den Fall einer erfolgreichen Evaluierung im dritten Jahr für ein sechstes Jahr Mittel in Aussicht gestellt hat.



Grafik 2
Zahl der jährlich geführten Kriege, 1945–2001
(Quelle: Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung Universität Hamburg (AKUF))

der Kriegaakteure selbst, recherchiert. Wegen des häufig stark politischen Charakters der Informationen, der chronischen Informationslücke über die Realität kriegerischer Konflikte und der beschränkten Zahl der Gespräche haben die aus diesem Material abgeleiteten Aussagen notwendig stark hypothetischen Charakter, jedenfalls mehr noch, als dies in der wissenschaftlichen Arbeit ohnehin der Fall ist.

Bei der Auswahl der Fälle galt es nicht nur, möglichst gegenwartsnah zu bleiben, sondern zugleich auch eine möglichst große regionale Streuung des kleinen Samples zu erreichen. So beschäftigt sich Katrin Radtke mit den sozialen Beziehungen, die bewaffnete Gruppen mit Diaspora-Gemeinden unterhalten. Sie betrachtet dabei Gruppen aus zwei unterschiedlichen Regionen: die »Tamil-Tigers« Sri Lankas und die »Eritrean People's Liberation Front« (EPLF) Eritreas, mittlerweile Regierungspartei. Beide Gruppen haben in Kriegszeiten ein enges Netz von Kontakten und Kontrollen der Exilgemeinschaften in Europa und Nordamerika aufgebaut, dessen Bedeutung für die Dynamik des Konflikts indes nicht eindeutig ist. Aus dem Exil können bewaffnete Gruppen zwar erhebliche Unterstützung erfahren. Die Exilanten sind aber zugleich auch wichtige Akteure bei der friedlichen Regelung eines Konflikts.

Astrid Nissen widmet sich vor allem den Fragen, die mit der Transformation siegreicher Kriegsparteien in Regierungen zusammenhängen. Am Beispiel der Sandinisten in Nicaragua und der »Frente Farabundo Martí para la Liberación Nacional« (FMLN) in El Salvador untersucht sie, wie sich Guerillagruppen nach einem Sieg oder durch eine Verhandlungslösung in reguläre politische Akteure transformieren. Selbst im Falle eines militärischen Sieges können nicht alle Mitglieder einer bewaffneten Gruppe mit Ämtern und Pfründen belohnt werden. Ein diffiziles politisches Spiel entscheidet dabei darüber, wer unter den Siegern zu den Verlierern gehört.

Jago Salmon beschäftigt sich in seinem Teilprojekt mit dem Verhältnis von Legitimität und Gewalt. Am Beispiel von Milizen im Libanon und im Sudan geht es dabei um die Frage, wie bewaffnete Gruppen die delegitimierenden Effekte des Gewaltgebrauchs begrenzen können, und wie sie das Gewaltproblem in ihrem Innern lösen. Denn die Ausübung von Gewalt findet nicht nur nach außen statt. Auch innerhalb der Organisation von bewaffneten Gruppen wird Gewalt als Disziplinierung eingesetzt, freilich mit ambivalenten Folgen für die Kohäsion der Gruppe.

Klaus Schlichte schließlich versucht allgemeine Mechanismen der Genese, Funktionsweise und Trans-

formation bewaffneter Gruppen zu bestimmen, um idealtypisch unterschiedene Phasen und Bruchpunkte in der Gruppenentwicklung herauszuarbeiten. Dazu greift er nicht nur auf frühere Forschungen zu Kriegaakteuren im subsaharischen Afrika zurück, sondern führt zusätzlich im ehemaligen Jugoslawien Forschungen durch. In diesem zusammenfassenden Arbeitsschritt werden die Forschungsergebnisse der Gruppe mit Einsichten aus anderen Forschungsbereichen, etwa der Revolutionsforschung und der Forschung zu sozialen Bewegungen, verknüpft.

Nach der Erarbeitung von Hypothesen über diese einzelnen Zusammenhänge wird die Gruppe ihre Thesen an einer größeren Fallzahl testen. Durch die Verknüpfung von Forschung und Lehre wurden dafür die Voraussetzungen geschaffen: Im Rahmen eines einjährigen Projektseminars wurden am Institut für Sozialwissenschaften knapp einhundert »Porträts« von nicht-staatlichen Kriegaakteuren erstellt, die die wichtigsten Daten über die Akteure enthalten und zugleich das in der Literatur vorhandene Wissen über die Funktionsweise dieser Gruppen zusammenfassen. Die Ergebnisse dieser studentischen Forschungsleistung wurden über die Website des Projekts der Öffentlichkeit zugänglich gemacht (vgl. www2.hu-berlin.de/mikropolitik). Die so gewonnene Systematisierung des vorhandenen Wissens sowie Sekundärliteratur zu weiteren Gruppen werden dazu genutzt, Reichweite und Grenzen der Thesen über kausale Mechanismen abzuschätzen. Dem gleichen Zweck dient auch ein Workshop im dritten Projektjahr, auf dem diese Ergebnisse vor Kollegen aus dem In- und Ausland der kritischen Diskussion zugeführt werden.

Die Nachwuchsgruppe hat neben dieser Zielsetzung der Grundlagenforschung jedoch auch die Absicht, politikrelevante Ergebnisse zu liefern. Deshalb soll in der zweiten Projekthälfte, die im Herbst 2004 beginnt, eine zweite Gruppe von Doktoranden unter der Leitung von Klaus Schlichte untersuchen, inwiefern die internationale Gemeinschaft im Rahmen von so genannten humanitären Interventionen und durch andere politische Bemühungen tatsächlich angemessene Formen des Umgangs mit nicht-staatlichen Kriegaakteuren gefunden hat. Bis heute nämlich lässt sich beobachten, dass die meisten Kriege dort begin-





nen, wo eine Nachkriegslösung nicht befriedigend war. Offenbar hat die internationale Politik noch keine optimalen Strategien für die Einhegung politischer Gewalt gefunden.

Erste Ergebnisthesen: Die Akteure zeitgenössischer Kriege und die Weltpolitik

Nach der rund zweijährigen Laufzeit des Projekts sind noch nicht alle Ergebnisthesen konsolidiert. Einige grundsätzliche Bemerkungen sind aber bereits möglich. Sie betreffen zunächst die allgemeine Einschätzung dieser politischen Akteure: Die selbst geschaffene Definition von bewaffneten Gruppen als »nicht-staatliche Kriegakteure« hat sich bald als problematisch erwiesen. Schon in einem frühen Stadium der Arbeit hat sich die Stichhaltigkeit der Operationalisierung relativiert: Wirklich »nicht«-staatliche Kriegaakteure gibt es kaum, denn die Übergänge zwischen staatlichen Gewaltakteuren und ihren Herausforderern sind zahlreich. Häufig gesellen sich schon in der Formierungsphase zu Oppositionellen Mitglieder der Armee oder der Polizei – also aus staatlichen Gewaltverbänden. Gerade in Zeiten tiefer politischer Krisen zählen für staatlich ausgebildete Gewaltspezialisten ethnische oder familiäre Loyalitäten mehr als Dienstpflicht und der Amtseid. Oppositionelle Gruppen erhalten so oft erst durch diese neuen Mitglieder Gewaltkompetenz. Dass sie zum Einsatz kommt, wird umso wahrscheinlicher, je blockierter eine politische Situation ist. Je repressiver Regime auf Opposition reagieren, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich innerhalb der Opposition die Gewaltbefürworter durchsetzen. Mit dem Staat gegen den Staat – diese scheinbar paradoxe Formulierung fasst zusammen, was in solchen Kontexten die Regel ist, in denen die militärische Kompetenz sich verselbständigt.

Ein weiterer Übergang zwischen staatlichen und nicht-staatlichen Kriegaakteuren ergibt sich natürlich in den Fällen, in denen die Herausforderer der staatlichen Macht militärisch siegreich sind. Aus den Rebellen wird dann eine Regierung, also ein staatlicher Akteur.

Ihre Überlebenschancen hängen nicht unwesentlich davon ab, wie sie auf die veränderten Herausforderungen reagieren und wie geschickt sie mit den fast immer wenig später einsetzenden Revanche-Versuchen umgehen.

*Abb. 2
Ehemaliger Stützpunkt der
»Forces Libanaises« in Ost-
Beirut*

In der Forschung lassen sich daher auch viele der in der Presse und Publizistik vertretenen Thesen von einer »Entpolitisierung« des Krieges in der Gegenwart nicht bestätigen. Fragen der Machtinhabung und auch der gesellschaftlichen Ordnung sind nach wie vor bestimmend für das Programm von bewaffneten Akteuren, auch wenn ihre Agenden sich nicht mehr einfach dem westlichen Links-Rechts-Schematismus fügen.

In allen bewaffneten Gruppen lassen sich auch interessante interne Differenzierungen beobachten. Diese sind nicht nur funktionaler Natur. Zwar bilden sich so gut wie immer arbeitsteilige Strukturen, etwa zwischen rein militärischen Abteilungen und solchen Teilen, die eher regulär agieren oder sich mit der Außendarstellung bewaffneter Gruppen beschäftigen. Wichtiger noch sind die vertikalen Hierarchien, die bewaffnete Gruppen wie alle anderen Organisationen ausbilden. Nahezu alle bewaffneten Gruppen bilden wenigstens in Ansätzen die dreiteilige Hierarchie »Leiter – Stab – Gefolgschaft« aus. Mit dieser von Max Weber entlehnten Unterscheidung lässt sich eine Vielzahl der komplexen Probleme, vor denen bewaffnete Gruppen am Ende eines Krieges stehen, angemessen differenzieren. Denn für normale »Rekruten« lassen sich oft einfachere Auswege aus der Gewalt finden als für die langjährig aktiven Gewaltspezialisten, die am Ende eines Krieges eben auch mit Gewalt eine neue Zukunft einfordern können. Für die »Leiter« hingegen kommt es vor allem darauf an, sich den neuen Spielregeln gemäß zu verhalten, denn in einer Nachkriegssituation verliert die militärische Kompetenz schnell an Wert, und das politische Geschick nimmt statt dessen an Bedeutung für das Schicksal des Einzelnen zu.

Interessanterweise hängt der Erfolg von Bemühungen, Kriege zu beenden, ganz wesentlich davon ab, wie gut sich die Kriegsparteien organisiert haben. Wenn sich in ihrem Innern verlässliche Hierarchien herangebildet haben, dann ist auch die Durchsetzung von Kompromissen, die am Verhandlungstisch erzielt wurden, eher möglich. Die große Zahl von Fragmentierungen bewaffneter Gruppen deutet aber darauf hin, dass in den meisten Fällen genau dies nicht gelingt: Weil die Fortsetzung der Gewalt wenigstens einer Minderheit immer offen steht, ist die Durchsetzung von Verhandlungsergebnissen chronisch gefährdet. Bürgerkriege



Klaus Schlichte

Dr. Klaus Schlichte

Jg. 1963; Studium der Politikwissenschaft, Philosophie und Afrikanistik in Hamburg und Bordeaux; wiss. Mitarbeiter am Institut für Politische Wissenschaft, Universität Hamburg (Lehrstuhl Internationale Beziehungen, Prof. K. J. Gantzel, 1993–1996); Promotion an der Universität Hamburg 1995 mit der Arbeit »Krieg und Vergesellschaftung in Afrika« (veröff. Münster 1996); Chercheur invité am Maison des Sciences de l'Homme, Paris (1996); Visiting Lecturer an der University of Washington, Seattle (1997/1998); Wiss. Mitarbeiter an der Universität Hamburg und am Deutschen Orient-Institut (1998–2001); seit September 2001 Leiter der Nachwuchsgruppe »Mikropolitik bewaffneter Gruppen« am Institut für Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin; Forschungsaufenthalte in Liberia, Senegal, Mali, Uganda, Serbien; Habilitation mit der Arbeit »Die Dynamik des Staates. Politische Herrschaft in der ›Dritten Welt‹ und die Theorie globaler Vergesellschaftung« an der Johann Wolfgang von Goethe-Universität Frankfurt a. M. (2003); Forschungsgebiete: Theorien internationaler Beziehungen; politische Soziologie der Weltgesellschaft; Soziologie des Krieges.



Astrid Nissen

Astrid Nissen

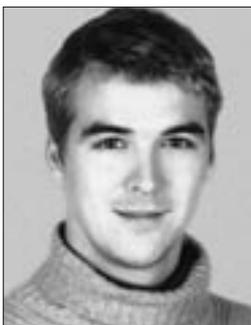
Jg. 1972. Studium der Politischen Wissenschaft, Rechtswissenschaft und Anglistik an der Universität Kiel bzw. Hamburg (M.A.). 1999–2001 wiss. Mitarbeiterin am Institut für Iberoamerika-Kunde in Hamburg. Seit November 2001 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Nachwuchsgruppe »Mikropolitik bewaffneter Gruppen«. Forschungsschwerpunkte: Kriegsursachenforschung, Konfliktbearbeitung und -prävention, Nachkriegsgesellschaften, Politik und Gesellschaft in Lateinamerika und der Karibik. Forschungsaufenthalte in Haiti, El Salvador und Nicaragua.



Katrin Radtke

Katrin Radtke

Jg. 1975. Studium der Soziologie und der Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Freien Universität Berlin, M.A. in Political Science an der New School for Social Research New York. Seit November 2001 wiss. Mitarbeiterin in der Nachwuchsgruppe »Mikropolitik bewaffneter Gruppen«. Forschungsschwerpunkte: Transnationalismus, Multikulturalismus, Migration, Diaspora, bewaffnete Gruppen. Forschungsaufenthalte in Uganda, Sri Lanka, Eritrea und Kanada.



Jago Salmon

Jago Salmon

Jg. 1978. B.A. in Politics and Philosophy der University of York. M.A. in Middle Eastern Studies an der School of Oriental and African Studies, London University. Seit Dezember 2001 wiss. Mitarbeiter in der Nachwuchsgruppe »Mikropolitik bewaffneter Gruppen«. Forschungsschwerpunkte: bewaffnete Konflikte und Terrorismus im Nahen und Mittleren Osten. Forschungsaufenthalte in Palästina, Jemen, Sudan und Libanon.

Kontakt

Humboldt-Universität zu Berlin
 Philosophische Fakultät III
 Institut für Sozialwissenschaften
 Unter den Linden 6
 D-10099 Berlin
 Tel.: +49 30 4797-387
 Fax: +49 30 2093-1324
 E-Mail: klaus.schlichte@rz.hu-berlin.de

verstetigen sich, wenn der Zusammenhalt der Gruppen nicht ausreicht, die Enttäuschungen, die mit Verhandlungen notwendig einhergehen, auszugleichen. Dies war etwa der Fall in Somalia, Afghanistan oder Liberia. Dort haben sich die Kriegsparteien fragmentiert, weil eine politische Lösung in den nur schwach institutionalisierten Verbänden nicht durchgesetzt werden konnte.

Die Mikropolitik bewaffneter Gruppen ist damit Teil von Weltpolitik, auch wenn sich das Bewusstsein für die Relevanz dieser Akteure erst langsam durchzusetzen beginnt. Ihre Bedeutung für das politische Gefüge der Welt ist durchaus ambivalent: In den Medien, aber auch von einigen Wissenschaftlern wird die Gewalt gegen den Staat immer eindeutig moralisch negativ bewertet. Die genauere Betrachtung zeigt aber recht schnell, dass sich der Übergang zur Gewalt fast immer in Kontexten ergibt, in denen auch die Staatsorgane willkürlich repressiv agieren. Tatsächlich bilden die staatliche Gewalt und ihre Herausforderer zwei Seiten desselben Problems, nämlich der Frage danach, wer legitimiert ist, Gewalt einzusetzen. Und so sehr bewaffnete Gruppen die Legitimität von Staaten und der staatlichen Ordnung der Welt zu gefährden scheinen, spätestens im Moment des Erfolges verwandeln sich die Rebellen in Verteidiger der von ihnen etablierten Ordnung. Das Problem der Gewalt ist damit nicht gelöst. Empirisch lässt sich zeigen, dass gerade die Sieger bewaffneter Konflikte geneigt sind, jeder politischen Herausforderung erneut mit Gewalt zu begegnen.

Literatur

Jung, Dietrich / Schlichte, Klaus / Siegelberg, Jens (2003): Kriege in der Weltgesellschaft. Strukturegeschichtliche Erklärung kriegerischer Gewalt (1945–2000), Wiesbaden.
 Schlichte, Klaus (2002): Neues über den Krieg? Einige Anmerkungen über den Stand der Kriegsforschung in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, Heft 1, 9. Jg., 113–137.

Internet

www2.hu-berlin.de/mikropolitik